

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 89 (1963)
Heft: 52

Artikel: Gnaden bringende Weihnachtszeit!
Autor: Zacher, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-503129>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



★ ★ ★ Gnaden bringende Weihnachtszeit!

Mich nimmt's wunder, ob es in unserer gehetzten Zeit voll unabwendbarer und ständig wechselnder Eindrücke, in der Hohen Zeit des Götzen Lebensstandard und der Halbgöttin Konjunktura – ob es da noch möglich ist, eine größere Gruppe von Lesern über einige Spalten hinweg bei der Stange zu halten, wenn man eine ganz simple Geschichte erzählt; eine Geschichte ohne Skandal, ohne Beziehung auf internationale snobs oder nobs, ohne politische Pointe – einfach eine Geschichte, wie sie einst Mütter und Großmütter erzählten, um den Kindern behilflich zu sein, sich ein richtiges Bild von der Welt zu ma-

chen. Eine simple Geschichte «einfach so» erzählen – ob das wohl heute noch angeht?

*

Vor vielen, vielen Jahren gab es einmal eine Zeit, wo Lehrerüberfluß herrschte. Damals meldete sich eine eben dem Seminar entschlüpfte junge Primarlehrerin für eine Lehrstelle in einem Heim für geistig behinderte Kinder. Nicht etwa, daß sie es schwerer gehabt hätte als ihre Kameradinnen, an einer normalen Schule unterzukommen; auch hätte sie es von Haus aus gar nicht nötig gehabt, Geld zu verdienen. Nein,

die junge Lehrerin war erfüllt von Pestalozzi-Idealen; sie fühlte sich als pädagogische Florence Nightingale, berufen, ein Licht dorthin zu tragen, wo die Finsternis am dunkelsten nachtet.

Solche Gedanken leben in vielen Jungen, aber ... Es ist zwar herrlich, in den hohen Sphären der Ideale zu leben, aber in die Niederungen der Wirklichkeit abzustiegen, auszuhalten im Bereich der enervierenden Nutzlosigkeit ewig wiederholter Ermahnungen, sich den Ekel ob der täglichen und nächtlichen hygienischen Unglücksfälle lächelnd verkneifen, die Zufälle, Anfälle und Unfälle debiler

Zöglinge hinzunehmen ohne dabei hysterisch zu werden – das ist eine fast zu große Aufgabe für ein junges Menschenkind. Unter solchen Umständen durchzuhalten, das braucht Seelenkraft. Unsere junge Lehrerin brachte sie auf. Dabei halfen ihr Lichtblicke, die immer häufiger das Grau des Alltags erhellten, je länger sie mit «ihren» Kindern lebte: Ein warmer Blick aus verschreckten Augen; ein unbeholfenes, aber ehrliches kleines Kompliment; eine Kinderpratzte, die vertrauend Schutz sucht in der Hand der Lehrerin ...

Und dann die Vorbereitungen fürs Weihnachtsfest! Zwar war es nicht



leicht, ein Krippenspiel mit fast lauter stummen Rollen zu schreiben – in der Sprache zeigt sich ja nicht nur der Geist, sondern auch dessen Fehlen am deutlichsten –, aber es gelang doch. Die Probenstunden wurden bald zu rechten Feierstunden, die Lehrerin und Zöglinge einmal nahe brachten wie nie zuvor.

In dieser Zeit fand die Lehrerin endlich auch ein Türlein zum Herzen des Knaben Eugen, der nicht nur an angeborenem Schwachsinn litt, sondern fast noch mehr an unverarbeiteten Erlebnissen aus früher Kindheit, wo er im Kreise der Lieben mit unsagbarer Roheit und Dummheit mißhandelt worden war. Zwar in immer größeren Abständen, aber doch noch recht häufig wurde Eugen nachts unruhig, fuhr dann plötzlich in die Höhe, brüllte wie ein Tier und schlug wild um sich. Das geschah jeweils, wenn er von seinem «trauten Heim» träumte:

Anfangs war die Lehrerin jedesmal furchtbar erschrocken ob solchen nächtlichen Anfällen. Mit der Zeit gewöhnte sie sich fast ein wenig daran. Der Arzt sagte, das gehöre zum inneren Heilungsprozeß und sei nicht weiter schlimm. Man solle

dem Buben, nebst einer Beruhigungspille, zum Abendbrot nichts weiter geben als eine halbe Tasse Milch und zwei Blätter Zwieback. Im übrigen sollten die Kamerädelein in den Betten nebenan, wenn sie hörten, daß der Geni stöhne oder sich im Bett herumwälze, zu ihm hintreten, ihn auf die andere Seite drehen und ihn wieder zudecken – dann schlafe er weiter. «De Geni träje» wurde zur fast automatisierten nächtlichen Handlung der Bettenachbarn, die man erledigte, ohne ganz zu erwachen. Diese Therapie bewährte sich nicht übel; aber ein Diätfehler, das Vergessen der Gutenachtpille oder eine Aufregung – und schon bekam der Knabe wieder einen heftigen Anfall.

An Weihnachten ging's auch im Heim höher zu und her. Nachdem die Engel aus ihren weißen Nachthemden geschlüpft und ihrer goldenen Flügel entkleidet waren, nachdem die Hirten, deren einer Geni war, die Wattebärte von den Gesichtern gerissen hatten, setzte man sich zum traditionellen Festessen: Süßer Kakao und drei Sorten Kuchen, «bis gnuég». Mmm! Wie die Kinder das genossen!

Alle, bis auf Eugen. Für ihn war's

eine Qual. Zwar war seine Tasse zur Hälfte mit Kakao statt mit Milch gefüllt, aber auf seinem Teller lagen nur die gewohnten zwei Zwiebacklein. Die Lehrerin sah, wie der Glanz in den Augen des Harten Eugen erlosch. Sie trat zu ihm und strich ihm tröstend übers Haar. Er sei doch ein lieber, vernünftiger Bub, der Geni; er wisse doch: Wenn er abends mehr esse, habe er darauf eine böse Nacht, nicht wahr? – Geni nickte, tapfer die Tränen hinunterwürgend. Natürlich stimmte es, was die geliebte Lehrerin sagte, aber ...

Nach einer Weile bemerkte die Lehrerin ein Getue und Geruschel um Eugen. Sie trat leise näher und sah, wie Genis Nachbarn ihm unter dem Tisch etwas zuschoben: Einer ein Stück Streuselkuchen, einer Hefekranz und einer Gugelhupf. Sie hörte auch den geflüsterten Zuspruch des einen Spenders: «F'iß 'ume, f'iß! I wiu di de scho t'äje!» (Friß nume, friß! I will di denn scho träje!)

Pädagogisches Dilemma: Pflichtgemäß einschreiten oder nichts bemerkt haben? – Ach, es war ja Weihnachten, das Fest der Frohen Botschaft, nicht der Zehn Gebote.

Mochten sie ihm denn also «t'äje», den Geni, so oft es nötig würde in dieser geweihten Nacht!

*

Und nun nimmt's mich wunder, ob es mir gelungen ist, meine Leser bis hierher bei der Stange zu halten. Die Geschichte ist nämlich fertig. Es folgt weder eine Pointe noch eine politische Nutzenanwendung. Bitte lassen Sie mich, wenn ich Sie heute enttäuscht habe, noch etwas zu meiner Entschuldigung anführen:

Die Helden von einst finden wir im Geschichtsbuch. Die Helden von heute finden wir in all den vielen Heimen, Spitälern, Asylen und Anstalten im Land herum, wo den Aermsten der Armen Gutes erwiesen wird. Gewiß herrscht ein großer Mangel an Opferbereiten, die sich solch schweren Aufgaben zu unterziehen bereit sind – aber ist es nicht fast ein Weihnachtswunder in unserer Zeit, daß es sie überhaupt noch gibt unter uns Wirtschaftswunderkindern? – Wir wollen ihnen in Gedanken heute ganz leise «danke!» sagen. Vielleicht sind sie vor der Geschichte noch einmal unsere Ehrenretter.

AbisZ